

Ein Versuch entwickelt sich zu einem Stück Schulgeschichte : Melanie Meier hat neun Jahre lang die öffentliche Schule besucht

Autor(en): **Steiner, Barbara**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **80 (2009)**

Heft 10: **Integrative Schule : Eingliedern statt aussondern - eine Reform wird erprobt**

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-804947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Versuch entwickelt sich zu einem Stück Schulgeschichte

Melanie Meier hat neun Jahre lang die öffentliche Schule besucht

Anderthalb Tage Regelschule, drei Tage Heilpädagogische Sonderschule: Melanie Meier aus Wabern bei Bern hat die gesamte obligatorische Schulzeit teilintegriert absolviert. Nun suchen die Eltern nach einer Berufslösung für die junge Frau mit Down-Syndrom.

Barbara Steiner

Die Fotos sprechen für sich: Melanie Meier strahlt zusammen mit Schulkolleginnen in die Kamera, die Verbundenheit wirkt echt. Melanie, heute 17 Jahre alt, besuchte zwei Jahre lang den öffentlichen Kindergarten und anschliessend neun Jahre die Regelschule an ihrem Wohnort Wabern in der Gemeinde Köniz bei Bern.

Das Mädchen mit Down-Syndrom war nicht zu 100 Prozent integriert. Jeweils am Mittwochvormittag und am Donnerstag drückte sie in Begleitung von Stützlehrerin Christine Lehmann zusammen mit Kindern ohne Behinderung die Schulbank der Regelschule, an drei Tagen pro Woche pendelte sie nach Bern in die Heilpädagogische Sonderschule (HPS). Diese Lösung sei seinerzeit eigentlich mehr oder weniger zufällig zu Stande gekommen, erzählt Mutter Ursula Beck. Dank der Offenheit für pädagogische Herausforderungen und dem Entgegenkommen der Kindergartenlehrkräfte habe Melanie zwei Jahre lang ohne grosse Diskussionen den Kindergarten besuchen können. Zu Beginn war eine von den Eltern organisierte Praktikantin der Universität Freiburg mit von der Partie, später sprang die Mutter ein, wenn spezielle Anlässe wie Ausflüge zusätzliche Betreuungskapazität erforderten.

Für die Einschulung trafen die Eltern Abklärungen bei mehreren heilpädagogischen Einrichtungen und meldeten Melanie schliesslich bei zwei Einrichtungen in der Nähe ihres Daheims an. Kurz vor

Schulbeginn kamen die Hiobsbotschaften: Entgegen früheren mündlichen Zusicherungen waren beide Institutionen nicht mehr bereit, Melanie aufzunehmen. Sie begründeten dies damit, dass ihre Schulen nicht auf Kinder mit Down-Syndrom spezialisiert seien, beziehungsweise damit, dass Melanie nicht in die bestehenden Lerngruppen passe.

Mangels Alternativen wurde Melanies Kindergartenzeit bis in den Herbst verlängert, und die Eltern suchten gemeinsam mit der Schulkommission nach einer Möglichkeit, Melanies Anspruch auf schulische Bildung gerecht zu werden. «Dass unsere Tochter wie alle anderen Kinder auch das Recht hatte, zur Schule zu gehen, wurde von allen Involvierten anerkannt. Es war ein echtes Bemühen spürbar, einen konstruktiven Weg zu finden», blickt Vater Albert Meier zurück.

Allerdings: Integrative oder teilintegrative Schulmodelle waren damals noch weit weniger bekannt als heute, gesetzliche Regelungen fehlten. Es galt, eine ganze Reihe organisatorischer und finanzieller Fragen zu klären. Wiederum sei es dem Engagement einzelner Personen, vorab dem damaligen Schulinspektor und dem Präsidenten der Schulkommission, zu verdanken gewesen, dass schliesslich zumindest ein teilzeitlicher Einbezug Melanies in den regulären Schulbetrieb möglich geworden sei, halten Ursula Beck und Albert Meier fest.

Ständiges Aushandeln

Dass Melanie ihre gesamte obligatorische Schulzeit von neun Jahren teilintegriert absolviert hat, hat sie im Kanton Bern zu einer Pionierin gemacht. Die meisten Lehrpersonen, die mit Melanie arbeiteten, waren – manchmal nach anfänglicher Skepsis – schnell sehr engagiert und erlebten Melanies Integration für sie selbst und ihre Schülerinnen und Schüler als gewinnbringende Herausforderung.

Das Arrangement sei aber trotzdem immer auf einer fragilen Basis gestanden, sagen die Eltern rückblickend. Zwar sei Melanie bei ihren Mitschülerinnen und Mitschülern sehr beliebt gewesen. Es gab aber auch vereinzelt Lehrpersonen, die dem Projekt lange mit Skepsis begegneten. «Es bestand oft die Gefahr, dass das manchmal überraschende Verhalten von Melanie viel kritischer als jenes der anderen Kinder bewertet wurde. Benahm sie sich einmal nicht ganz regelkonform, stand manchmal die Frage im Raum, ob sie im Klassenverband weiterhin tragbar sei. Bei einem Kind ohne Behinderung kam gar niemand auf die Idee, sich das zu überlegen. Wir mussten uns oft an Elterngesprächen irgendwie für unsere Tochter rechtfertigen.» Die Teilintegration wäre vermutlich vorzeitig abgebrochen worden, wenn sich nicht immer wieder vom Integrationsgedanken überzeugte Beteiligte aus beiden Schulen für gute Lösungen eingesetzt hätten, vermuten Beck und Meier. «Dafür, dass daraus schlussendlich neun Schuljahre wurden, sind wir sehr dankbar. Die beiden Schultypen haben sich sehr gut ergänzt.»

So hatte Melanie beispielsweise die Chance, Vorträge zu halten, Themenhefte zu erstellen, in Tanz- und Theateraufführungen und Konzerten mitzuwirken und im textilen Gestalten eigene

Kleidungsstücke für sich zu nähen. Ein Kränzchen winden sie auch Christine Lehmann, welche die ganze Zeit über als Stützlehrerin wirkte und dem Projekt damit Konstanz gab. Ansonsten habe Melanie recht viele Lehrerwechsel miterlebt. Zugute gekommen sei den anderen Kindern, dass sich die Klassengrösse in der Regelklasse immer am unteren Rand bewegt habe, um der speziellen Konstellation Rechnung zu tragen. Bis in die fünfte, sechste Klasse war Melanie auch stark in die Freizeitaktivitäten der Schulkolleginnen und -kollegen eingebunden. Nachher hätten sich die Interessen auseinanderentwickelt, erzählen die Eltern. Der Herzlichkeit, mit welcher die Jugendlichen Melanie seit jeher begegnet seien, habe dies aber keinen Abbruch getan: «Erst kürzlich war ich dabei, als ein Mitschüler Melanie im Tram sehr freundschaftlich begrüßte. Sein Kollege betrachtete ihn höchst erstaunt, als er erklärte, sie sei eine frühere Schulkollegin», erzählt Meier.

Grenzen der Integration

Die obligatorische Schulzeit von Melanie ging im Juli letzten Jahres zu Ende. Noch bis im nächsten Sommer besucht sie die HPS. Was nachher kommt, ist offen. «Melanie kocht gern, sie mag Tiere oder möchte mit Kindern arbeiten. Es wäre schön, wenn sie in die-

Anzeige



«Teamspirit.»
Ihr AS Team

Einsatzbereit für den Unterhalt und die Modernisierung verschiedenster Liftfabrikate. Sprechen Sie mit uns.

AS Aufzüge einfach näher

Basel · Bern · Brig · Genève · Lausanne · Mezzovico · St.Gallen · Wettswil

www.lift.ch

sen Bereichen eine Tätigkeit finden würde – falls möglich zumindest teilweise ausserhalb einer Institution», sagen die Eltern. Vermutlich habe Melanie den vollständigen Wechsel in die HPS nicht als Bruch erlebt – «sie war mit der Einrichtung ja schon vertraut». Ihnen hingegen werde immer wieder bewusst, dass die Integration von Menschen mit Behinderung in die Gesellschaft halt nach wie vor erst in Ansätzen umgesetzt werde. Als Beispiel verweisen sie auf das neue bernische Volksschulgesetz, das wohl die Regelklassen-Eingliederung von Kleinklassenschülern, nicht aber von Kindern mit geistiger Behinderung anstrebe – dies obwohl derartige Modelle sich x-fach bewährt hätten. «Eine grosse Zahl von Lehrpersonen sieht darin offenbar weniger eine spannende Herausforderung als vielmehr eine mühsame Zusatzaufgabe, die sie sich obendrein nicht zutrauen. Auf der andern Seite scheinen die Sonderschulen «ihre Kinder» nur ungern loszulassen.»



Kopfschütteln löst bei ihnen die Selbstverständlichkeit aus, mit welcher oft angenommen wird, dass junge Menschen mit Behinderung nach der Schule das Elternhaus verlassen und in eine Institution ziehen: «Melanie ist doch hier zuhause und fühlt sich wohl. Bei ihren älteren Brüdern, die nicht behindert sind, wäre niemand auf die Idee gekommen, zu erwarten, dass sie so jung ausziehen, obschon sie an sich viel selbständiger gewesen wären.» Auch Melanie sollte die Möglichkeit haben, den Zeitpunkt der Loslösung vom Elternhaus selber mitzubestimmen, betonen




Gute Stimmung im Klassenzimmer:
Melanie Meier (zweite von links) mit drei Schulkolleginnen.

Beck und Meier. Heute könne ihre Tochter Velotouren machen, via SMS kommunizieren und vertraute Strecken mit dem öffentlichen Verkehrsmittel zurücklegen. In einer Einrichtung wäre ihr Handlungsspielraum vermutlich eingeschränkter. Neue Möglichkeiten könnte die Einführung des Assistenzbudgets eröffnen. Niemals dürften Integrationsanstrengungen als Deckmäntelchen für Sparmassnahmen dienen, betonten Beck und Meier: «Echte Integration bedingt grosse gesellschaftliche Veränderungen. Das Leistungsdenken muss an Bedeutung verlieren. Andererseits gilt es, einen anderen Umgang mit der Heterogenität zu finden und darin auch Chancen zu sehen.» Allerdings liege ihre Vision einer komplett integrierten Gesellschaft vermutlich noch in weiter Ferne.

Anzeige



Modulare Weiterbildung zum/zur dipl. Heimleiter/in

Mit Potenzialanalyse und persönlichem Entwicklungsplan

Vorbereitung auf die eidg. höhere Fachprüfung für Heimleiter/innen seit 1995. Anerkennung EU (EURODIR) seit 1996. Besuch des gesamten Lehrgangs oder nur von einzelnen Modulen möglich. Auch fremderworbene Kompetenzen können angerechnet werden.

■ Einstieg jederzeit möglich ■ Dauer 45 Tage ■ Berlingen, ab März 2010

TERTIANUM AG
ZFP

Seestrasse 110
8267 Berlingen

Tel. 052 762 57 57
Fax 052 762 57 70

zfp@tertianum.ch
www.zfp.tertianum.ch

DAS BILDUNGSINSTITUT DER TERTIANUM-GRUPPE